

Feministisch-
theologische
Zeitschrift
November 2009
24. Jahrgang

FAMIA 4



merk.würdig

Frauen – Kirche – Theologie seit 1985
Ausblick

die 100ste

EDITORIAL



Jacqueline Sonogo Mettner

Einmal mehr ist diese 100. FAMA ein Zukunftsheft. Seit ihrer Gründung 1985 ist die FAMA (lat. Gerücht) ein Projekt der Zukunft und verbreitet das Gerücht einer Kirche und Gesellschaft, in welcher Frauen ernst genommen werden ebenso wie Männer, wie Kinder, wie Inländer und Ausländerinnen, wie kranke und gesunde, wie junge und alte Menschen. Es ist eine Kirche und Gesellschaft, in der alle Entscheidungen auch hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Leben von Frauen getroffen werden. Das theologische Nachdenken über die Bedeutung von Worten wie Gnade, Gerechtigkeit, Jesus Christus, Hoffnung wird endlich so gross gemacht, wie es nötig ist, damit Gott vor Freude und Entzücken in ihre Hände klatscht.

Berührt hat mich bei dieser 100. FAMA – wir feiern das 25-jährige Jubiläum am 17. Januar 2010 – wie die «Beginnerinnen» so eindringlich sagen, worauf es in Zukunft ankommt: Brigit Keller erinnert daran, dass der Aufbruch der Frauen aus dem Wahrnehmen des Schmerzes kommt und Maria Hauswirth erwartet schlicht «Impulse» von feministischen Theologinnen. Einen solchen Impuls bringt Christine Stark, welche den Frauenhimmel aufleuchten lässt mit der «Ewig Morgigen». Morgig zeigt Meehyun Chung die Theologinnen des Südens und morgig ist das Gespräch auf dem virtuellen Dorfplatz zwischen Theologinnen Afrikas und Europas, «in dem die Beteiligten gegenseitig etwas voneinander erwarten», (Verena Nägeli). Mit Bewunderung, aber auch mit grosser Nachdenklichkeit erfüllt mich Doris Strahm, eine der Gründerinnen der

FAMA, die hier das Zukunftsprojekt des interreligiösen Think-Tanks vorstellt. Es ist kein kirchliches Projekt; ein Hinweis darauf, dass innerhalb der Kirchen nur beschränkt Raum sein könnte für das, was zukünftig von der «ewig Morgigen» her relevant wird für uns.

Die FAMA wird dem Gerücht der Morgigen auch in Zukunft eine Stimme geben. Alle, welche die FAMA zum ersten Mal sehen, begrüßen wir herzlich als interessierte und kritische LeserInnen.

Jacqueline Sonogo Mettner



Monika Hungerbühler

Entstanden ist die Idee zur Faktensammlung im Bereich Frauen – Kirche Theologie im Januar 2007 im Rahmen der Jahresversammlung der kirchlichen Frauen- und Genderstellen. Inspiriert wurden die zwölf evangelisch-reformierten und römisch-katholischen Frauen aus dem Aargau, Baselstadt, Baselland, Bern, Biel, Luzern und Zürich durch den Leporello der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen «Viel erreicht – viel zu tun», der Fakten zu nationaler und internationaler Frauenpolitik und Gleichstellung seit 1971 auflistet. Und in der Kirche? In der Theologie? Was haben Frauen hier ersonnen, bewegt, konzipiert, strukturiert, eingefordert, erdacht, kritisiert, neu buchstabiert ...?

Was nun an *merk.würdigem* auf einem Plakat in A1-Format unterteilt in Pinwand-Zettel und Fotos vorliegt, ist nur ein Teil der Fülle. Ganze Bereiche mussten aus Platzgründen weggelassen werden. Die Internet-Version auf www.theologinnen.ch und www.fama.ch wird ab Januar 2010 eine vollständigere Übersicht bieten, die laufend ergänzt und korrigiert werden kann. Das Plakat blickt zurück auf die Zeit zwischen 1985 und 2009.

Die vorliegende FAMA öffnet anlässlich des Jubiläums ihrer 100. Nummer den Blick nach vorn. Ich möchte an dieser Stelle allen Fakten und Fotos sammelnden Frauen und insbesondere den FAMA-Redaktorinnen für ihre wunderbare, geduldige und kreative Kooperation danken.

Monika Hungerbühler, Frauenstelle der römisch-katholischen Kirche BS

GELEBTE UTOPIE

Das merk.würdige Faktenblatt

Andrea Kolb

«Wir Frauen sind Kirche – worauf warten wir noch!» So brachte es Marga Bührig 1987 am 1. Schweizer Frauenkirchenfest in Luzern auf den Punkt. Eine klare Antwort auf das schüchterne Motto: «Frauen in der Kirche – Kein Platz? Ein Platz? Mein Platz?» Ungeduld ist in ihren Worten zu spüren: Wann dämmert es den Frauen endlich? Am Frauenkirchentag werden sie wachgerüttelt: «Ufwache – Ufmache – Mitmache». Jetzt geht's los. Ich blättere im Faktenblatt.

AUFBRUCHSTIMMUNG

Frau fühlt sich überfordert. Herausgefordert? Gefordert! Fakten über Fakten. Eintauchen in die Geschichte von Frauen und Kirche, atemlos – und befreiend. Fakten komprimiert, ohne Kompromisse? Zu erahnen ist die grosse Arbeit dahinter, hart, hartnäckig, aber gemeinsam ... und lustvoll. Voller Brüche, Tabubrüche und Kontinuitäten. Frauen feiern nicht nur, sie streiten auch gern. Laute Töne, Frauen hauen auf die Pauke am regionalen ökumenischen Frauenkirchenfest in Basel 1999. Farben und bunte Bilder tauchen auf. Empowerment – Patchwork. Ein Daumenkino aus Highlights.

RÄUME GERÄUMT?

Ich habe auch viele Fragen, vieles nimmt mich wunder, vieles finde ich merkwürdig. Die Frauen nahmen sich ihren Raum, suchten aktiv und eigensinnig ihren Weg. Bereits 1984 fand in Zürich der erste Frauengottesdienst statt. Doch weshalb wurde ihnen 1989 das Gastrecht im Fraumünster entzogen? Gab es Widerstände, Dispute? Ist das symptomatisch für Frauenräume? Sind sie la-

tent gefährdet? Frauengottesdienste gibt es heute an einigen Orten nicht mehr. Sitzen die Frauen (wieder) im Wartezimmer? Brauchen sie noch eigene Räume? Fehlt die Zeit? Können sie sich freiwilliges Engagement noch leisten?

Der grosse Erfolg der Frauensynoden seit 1995 zeigt jedoch, dass spirituelle Feiern Frauen nach wie vor anlocken, sie sind «Anders – wie denn sonst!». Ich freue mich auch über andere Räume, die fortbestehen, insbesondere die Labyrinth, und über die vielen speziellen Gottesdienste: für Lesben und Schwule zum Beispiel oder für Frauen im Sexgewerbe, tief beeindruckt bin ich von den Trauerfeiern für früh verstorbene Kinder.

FRAUEN FÜR KIRCHEN – KIRCHEN FÜR FRAUEN?

Die Frauen reiben sich an der Institution Kirche, hinterfragen die institutionelle Macht, kritisieren die strukturelle Gewalt. Die ökumenische Dekade «Solidarität der Kirchen mit den Frauen» 1988 – 1998 blieb zwar weitgehend eine Sache der Frauen, doch Allianzen und das gemeinsame Engagement entfalteteten auch ihre Wirkung. Vielerorts bildeten sich Dekadekommissionen. Frauen an der Basis bewegten sich und machten Druck. Es bildeten sich Vereine und Netzwerke, auch inspiriert von zusätzlicher politischer Aufbruchsstimmung wie etwa dem Frauenstreik 1991. Die Verbindung von kirchlicher und säkularer Frauenbewegung wird sichtbar.

STRUKTUREN VERÄNDERN

Auch die Schaffung vieler Frauen- und Genderstellen von Kirchen und Hilfswerken fällt in diese Zeit. Gern wüsste

ich mehr über die Zusammenhänge. Woher gewinnen wir Kraft, und wie erhalten wir uns diese? Wie verändern wir die Strukturen nachhaltig? In Bern-Jura-Solothurn wurde die Frauenstelle bereits wieder aufgehoben. Die Frauenstellen setzen sich für eine geschlechtergerechte Kirche ein, gegen sexuelle Belästigung, für familienfreundliche Arbeitsbedingungen, Vaterschaftsurlaub und gerechte Sprache. Merkwürdig? Merkwürdig allerdings. Merkwürdig ist, dass die Macht in vielen Kirchen noch so ungleich verteilt ist.

Ab 1999 gibt es jährlich zwei Frauenkonferenzen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Die Lobbyarbeit scheint Früchte zu tragen: So setzte sich 2002 der SEK für ein Ja zur eingetragenen Partnerschaft sowie zur Fristenregelung ein, wie auch die Evangelischen Frauen (EFS) und der Katholische Frauenbund (SKF). Dranbleiben!

ZIVIL UND UNGEHORSAM

1985 ist die FAMA entstanden. Lehraufträge in feministischer Theologie gibt es ebenfalls seit dieser Zeit, an Tagungen arbeiten sich Frauen an der Kirche ab, klopfen die starren Strukturen weich. Sie erhalten die Kirche lebendig, begrünen, entwickeln und verändern sie. Frauen nutzen Kirche selbstbewusst als Gestaltungsraum und handeln, liefern Taten und Fakten. Die Kirche als einstiger Nicht-Ort für Frauen wird gelebte Utopie. ■

Andrea Kolb, Historikerin, ist Genderbeauftragte bei HEKS und Brot für alle. Sie leitete 3 Jahre die Fachstelle Frauen, Männer, Gender der Ref. Landeskirche Aargau.



WEITER GEHEN

Nach der Weise junger Frauen. Ein Lied

Brigit Keller

|
Wir waren jung. Ich sage *Wir, wir Frauen*
Es gab viel Aufbruch, jungen alten Aufbruch
Wir fühlten uns stark, atmeten auf, sahen uns um
liessen Mauern Vorschriften Ängste sinken und sie zerfielen
Es gab viel Aufbruch
Das Wissen um den Gang durch die Wüste,
das war uns vertraut

aber wir GINGEN, das Wasser sprudelte aus dem Felsen
das Manna wurde uns geschenkt
Wo sind wir heute?
Satt oder arm? auf der Wanderschaft, immer noch?
Und wer ist *Wir*?
Viele Frauen gehen andere Routen, sprechen andere Worte
Mein Glaube an *Frauen*, an ihre Kraft, Macht,
ist ungebrochen

Frauen werden weiter gehen
weiter schaffen, die Samen neu säen, Acht geben den
Pflanzen, den schattenspendenden Bäumen, dem Wasser,
der Luft

II

Damals, da dachten wir, wir sind schon weiter
bald auf dem Berg, bald an der Quelle
und die Macht ist unser, denn wir sind stark
und SIE ist mit uns

Heute frage ich: welche SIE, welche Welt
welche Ziele meinten wir? Gingen wir klar darauf zu?

*Wo zwei oder drei in ihrem eigenen Namen versammelt
sind,*

zünden sie ihr eigenes Feuer an.

O ja, Mary Daly, du warst Inspiration, wir zündeten unser
Feuer an

und Catharina Halkes nannte uns *Töchter Gottes*

Wir hatten viele weise Lehrerinnen, wir selber waren
viele

Ursa, Rosmarie, Doris, Silvia, Carmen, Elisabeth, Li ...

die Versammlungen, Tagungen frauenreich

Wir konnten Tote lebendig machen,

das trauten wir uns zu

wir selber waren lebendig

Was für ein Hochmut, welche Überheblichkeit

Wie wunderbar, dass wir überheblich waren

wie gut dieser HOHE MUT

Damals glaubten wir an die mögliche Veränderung,
überall

Das Recht eine andere zu werden, wir haben es reklamiert
Dorothee Sölle nachgesprochen

Wir fühlten uns vital, waren mitreissend neugierig

Wir dachten, das Patriarchat sei abschaffbar, bald

Wir müssten uns nur verändern, verweigern

die Welt in unsere Hand nehmen

nicht einen Teil des *Kuchens* beanspruchen

nein, einen *neuen backen*

Laut haben wir gelacht:

Die Frau lebt nicht vom Mann allein

Wir waren mutig, zukunfts offen. Besonders differenziert

dachten wir nicht – das Wort *Analyse* noch nicht unser
Wort

Unserer Macht haben wir etwas viel zugetraut

Das sage ich heute, das denke ich heute

nicht damals vor gut 30 Jahren

Aufgewühlt hat Christina Thürmer-Rohr: wollten wir
wirklich den Schutt wegräumen? der Illusion nachhangen,
die Welt sei neu zu machen, das Paradies schaffbar?

Es war sehr schön, überzeugt zu sein

überzeugt von der eigenen Kraft

Wie Pilze bei feuchtem Wetter schossen die Gruppen
hervor

Die Lust, uns zu treffen, die Lust,

die *Macht der Erotik* zu spüren

den Leib, den Frauenleib, zu benennen, anzuschauen

denn er ward unser, endlich

War er es? Bei welchen Frauen war es denn so?

Welche Frauen konnten sich selber bestimmen?

Wir salbten *uns* – nicht mehr die Füße des Mannes

Mit Rosenöl berührten wir gegenseitig die hellen Stirnen
salbten die Hände

Das hat unsere Seelen berührt

III

Die Salblust, ausgekostet, sie ist vorbei –

darüber klage ich nicht, denn vorbei ist vorbei

und gehabt ist gehabt

Wir sind dran gereift, mussten anderes lernen

andere Frauen werden andere Symbole entwerfen

Ich beklage nicht, dass Frauengottesdienste weniger
werden

nicht, dass vieles mir liebe verschwunden ist

Veränderte Situationen erfordern neue Fragen

Die KLAGE bleibt trotzdem nicht aus

Warum sind so viele Frauen verschwunden?

Warum die schnelle Ermüdung bei vielen?

Warum haben einige sich selber belächelt

ihren früheren Kampf für die Befreiung belächelt?

Warum das Wort *Gender* bereitwillig angebetet
als neues Heil?

Warum die Leichtgläubigkeit, wir hätten die Ziele erreicht?

Warum vorschnell die Arme geöffnet?

Darüber führe ich Klage

Klage über die Blindheit von Frauen

Klage über Leichtgläubigkeit

Klage über den Verrat an der einst gemeinsamen Sache

Ich bin überzeugt, es braucht weiterhin

die gemeinsame politische Arbeit der Frauen

Differenzierungen sind nötig. Auch wenn

Wir Frauen gemeinsam sind stark zu vollmundig war

das *Wir Frauen* je neu zu überlegen ist –

das gemeinsame Engagement ist dringlich

Am Anfang war nicht die feministische Theologie

am Anfang war die autonome Frauenbefreiungsbewegung

Am Anfang steht nicht die Göttinnen-Suche

am Anfang steht der Blick auf die ausgebeutete, gekrümmte
vergewaltigte Frau

Dies zu ERINNERN ist wichtig

Dies ist die Glut für das Feuer

für den Aufstand, den Aufbruch auch heute

Brigit Keller, Germanistin und Lyrikerin,
bis 2006 Studienleiterin an der Paulus-
Akademie Zürich. Arbeitsschwerpunkte:
Literatur, Feministische Theologie und
Ethik, Migration, interreligiöse Fragen.

VIEL ERREICHT – VIEL ZU TUN

Zur Gleichstellung in den Kirchen

Sabine Scheuter

Am 8. März 2009 wurde in Aarau der erste «Sylvia-Michel-Preis» an Prof. Esther Mombo aus Kenia verliehen. Er würdigte ihr Forschungsprojekt zugunsten von Theologinnen in der reformierten Kirche in Ostafrika, wo Frauenordination bis heute von der Kirchenverfassung her ausgeschlossen ist. Die Preisverleihung zeigt indirekt, wie viel wir in den reformierten Kirchen der Schweiz in Sachen Gleichstellung erreicht haben. Der Preis selber erinnert an Sylvia Michel, eine der ersten Pfarrerrinnen der Reformierten Kirche Aargau und 1980 als erste Frau deren Präsidentin. Heute gibt es in den reformierten Kirchen der Schweiz keine rechtlichen Schranken mehr, die Frauen von irgendeiner Position oder Tätigkeit ausschliessen. Und so könnte man meinen, das Ziel der Gleichstellung von Mann und Frau sei erreicht. Dass dies nicht der Fall ist, will ich im Folgenden aufzeigen. Ich tue dies als reformierte Theologin und Gleichstellungsbeauftragte der Zürcher Kantonalen Kirche und als Präsidentin der Frauenkonferenz des SEK (Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund) mit Einblick auf die gesamtschweizerische Ebene. Ich werde aus meinem Kontext sprechen, gehe aber davon aus, dass vieles davon übertragbar ist in andere Regionen wie auch in die katholische Kirche.

Einen Punkt kann ich dabei nicht ganz unerwähnt lassen, weil hier die Ungleichstellung von Frau und Mann am meisten ins Auge springt: das Thema der Frauenordination in der römisch-katholischen Kirche. Ich respektiere die Haltung vieler katholischer Kolleginnen, die im Kampf um die Frauen-

ordination ermüdet sind und im Moment keine Energie mehr investieren wollen. Die Beschäftigung mit dem Frauenpriestertum kann auch die Gefahr in sich bergen, von anderen Bereichen abzulenken, in denen Gleichstellung ebenfalls ein Thema ist oder sein sollte.

Um deutlich zu machen, was es in Sachen Gleichstellung in der Kirche noch zu tun gibt, bediene ich mich eines Schemas aus der Organisationsentwicklung. Es unterscheidet drei Ebenen, die mit einem gendersensiblen Blick analysiert werden, um Ansatzpunkte zu finden, von denen aus die Gleichstellung der Geschlechter gefördert werden kann: die Organisationsebene, die Personalebene und die Sachebene.

ORGANISATIONSEBENE: KIRCHENORDNUNGEN

Im Frühjahr 2008 hat die Frauenkonferenz des SEK das Thema Gleichstellung im Recht der evangelischen Kirchen mit einer Umfrage untersucht. Zu diesem Zeitpunkt war in keiner reformierten Kirche der Schweiz die Gleichstellung in der Kirchenordnung bzw. kirchlichen Verfassung verankert. In einigen Kirchen war sie Thema in Leitbildern oder Konzeptpapieren, aber nicht in den rechtlichen Grundlagentexten, wie dies etwa in zahlreichen Kirchen in Deutschland der Fall ist. Im Zuge der Revision von Kirchenordnungen sind derzeit Bestrebungen in Gang, dies zu ändern. So wurde in Zürich ein Satz zur Gleichstellung in die neue Kirchenordnung eingefügt. Der Text «Sie [die Landeskirche] beachtet die Gleichstellung von Mann und Frau» könnte zwar noch etwas engagierter

formuliert sein, bietet aber doch Grundlage, um in Fällen von Ungleichbehandlung aktiv werden zu können.

DER GOTTESNAME

Welche Sprache wird in einer Organisation gesprochen? Welche Bilder werden vermittelt? Welche Ideologien stehen dahinter? Exemplarisch soll dieses Thema anhand der Auseinandersetzung um den Gottesnamen beleuchtet werden. Hier fliessen Sprache, geschlechtsspezifische Bilder und Ideologie ineinander. Nach langwieriger Auseinandersetzung wurde von der Synode der Zürcher Landeskirche entschieden, dass auch in der neuen Zürcher Bibelübersetzung der Gottesname mit «HERR» wiedergegeben werden soll. Dahinter steht eine jahrzehntelange Auseinandersetzung, die an ganz unterschiedlichen Orten stattgefunden hat, in Übersetzungskommissionen, in der Synode, selten in öffentlichen Veranstaltungen. Im Hinblick auf die Geschlechter- und Machtverhältnisse stellen sich einige Fragen: Wie, wann und in welchen Positionen, mit welchen Fachkenntnissen und Kompetenzen sind Frauen und Männer an diesen Entscheidungsprozessen beteiligt gewesen? Die Auswirkungen sind immens, die neue Zürcher Übersetzung wird zur Verwendung im Gottesdienst wie im kirchlichen Unterricht empfohlen und prägt dadurch die (Gottes-) Bilder auch der neuen Generationen.

PERSONALEBENE: BEWERBUNGSSITUATIONEN

Rechtlich gesehen haben Frauen und Männer in der reformierten Kirche seit



einiger Zeit die gleichen Zugangsmöglichkeiten zum Pfarramt. Insbesondere ländliche Gemeinden mit Einzelpfarramt und grossen Pfarrhäusern legen oft Wert darauf, diese auch mit einer Pfarrfamilie zu beleben. Dabei werden männliche und weibliche BewerberInnen mit unterschiedlichen Erwartungen konfrontiert. Zumeist werden sie gefragt, ob sie eine Familie mitbringen. Wenn Männer dies bejahen, gilt es als Pluspunkt, vor allem wenn die Partnerin bereit ist, sich in der Gemeinde zu engagieren. Wenn Frauen bejahen, wird nachgehakt, wie sie sich das vorstellen, ein 100% Pfarramt mit einer Familie zu vereinbaren. Wenn die Antwort jedoch nein ist, wird bedauert, dass eine Frau allein in dem grossen schönen Pfarrhaus leben würde. Einen Partner, der bereit ist, sich in der Gemeinde zu engagieren, können Frauen seltener mitbringen. Dies schmälert ebenfalls ihre Bewerbungschancen. Die rechtliche Gleichstellung bedeutet also noch keine tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter.

RESSOURCENVERTEILUNG

Der Grundsatz «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» ist in der Kirche zwar weit-

gehend verwirklicht. Grosse Unterschiede zeigen sich jedoch, wenn die Verteilung von Aufgaben und Ressourcen genauer analysiert wird. So wird die Freiwilligenarbeit fast ausschliesslich von Frauen geleistet. In den letzten Jahren haben zwar die Anerkennung dieser Arbeit und die Unterstützung der Freiwilligen zugenommen. Aber das Umdenken, Freiwillige nicht nur als «Helferinnen», sondern als unverzichtbare Mitarbeitende zu betrachten und zu behandeln, hat an vielen Orten noch nicht stattgefunden. Bei der bezahlten Arbeit bestehen Unterschiede in der Verteilung auf die verschiedenen Berufsfelder (Frauenanteil bei KatechetInnen: 99%, Sozialdiakoninnen 59%, KirchenmusikerInnen: 55%, Hausdienst: 60%, Administration: 93%,¹ GemeindepfarrerInnen: 31%, Spezialpfarrämter: 55%)²) und im Beschäftigungsgrad. Dass dabei die Berufsfelder mit dem höchsten Frauenanteil gleichzeitig die am schlechtesten bezahlten sind, verwundert wohl niemanden.

In der Behördenarbeit sind mittlerweile mehr Frauen als Männer engagiert, Tendenz weiter zunehmend.

Seit ein Kirchenpflegeamt kaum mehr Prestige verspricht, ist es zunehmend schwieriger geworden, (berufstätige) Männer für diese Aufgabe zu gewinnen, allerdings liegt das Präsidium immer noch zu 57% in Männerhand (Stand 2004). Eine kürzlich gemachte ETH-Studie³ zur Miliztätigkeit in Kirchen- und Schulpflegen fragte danach, was Männer und Frauen in diesen Ämtern suchen, und zeigte relevante Unterschiede auf. Männer suchen komplementär zum Job soziales Engagement, die Möglichkeit, Verantwortung zu übernehmen und Gestaltungsfreiräume. Frauen suchen eher Anerkennung von Leistung, Erwerben von neuen Fähigkeiten und Kompetenzen, die auch beruflich nützlich sein können. Gemeinden könnten diese Ergebnisse nutzen, um Menschen aus unterschiedlichen Bereichen anzusprechen und eine grössere Diversität von Erfahrungen vertreten zu haben.

SACHEBENE:

Auf der Sachebene wird untersucht, inwiefern die Produkte einer Organisation geschlechtergerecht ausgerichtet und gestaltet sind, im Falle der Kirche

also Gottesdienste oder andere Veranstaltungen und Angebote.

GOTTESDIENST

In diesem Arbeitsfeld ist das Genderbewusstsein wohl schon am meisten verbreitet, nicht zuletzt als Wirkung der zahlreichen Frauengottesdienste und von Frauen erarbeiteten Hilfsmitteln wie Gebetssammlungen, Liturgien etc. Nach wie vor gibt es aber grosse Unterschiede insbesondere zwischen den Generationen und theologischen Ausrichtungen.

DIAKONIE

Im Bereich der Diakonie gibt es noch wenig Bewusstsein, was Gendergerechtigkeit bedeuten könnte. Diakonie hat seit jeher eine unterschiedliche Färbung, je nachdem ob sie von Frauen oder von Männern geleistet wird. Für Frauen entsprach der Dienst an der Gemeinschaft ihrer traditionellen Rolle in Familie und Gesellschaft. Für Männer war damit eine Umkehrung der Werte verbunden (vgl. das Erstaunen über den Rabbi, der die Füsse wäscht). Während ganz am Anfang Frauen als Diakoninnen auch Gemeinden leiteten (Phöbe, Röm 16,1f.), kam es bald zu einer Unterscheidung von weiblichem Dienst (Katechese von Frauen und Armenpflege) und männlicher Diakonie, die weiterhin Gemeindeleitungsfunktionen beinhaltete. Aus weiblicher *diakonia* wurde Dienst, aus männlicher *diakonia* ein Amt. Diese Traditionen beeinflussen das Selbstverständnis von heutigen Männern und Frauen, die diakonische Arbeit leisten. Zudem braucht es diakonische Konzepte, welche die geschlechtsspezifischen Unterschiede miteinbeziehen. Es ist wichtig zu wissen, wie unterschiedlich Frauen und Männer von Notlagen, Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Depression u.a. betroffen sind, und wie sie verschieden damit umgehen.

BILDUNG UND KATECHETIK

Insbesondere die katholische Kirche hat sich in den letzten Jahren bemüht, die Genderperspektive in die Kinder- und Jugendarbeit mit einzubeziehen. Es sind geschlechterbewusste Lehrmittel⁴ entstanden und Tagungen⁵ zum Thema haben stattgefunden. Während in anderen Arbeitsfeldern das Bewusstsein für die geschlechtersensible Sichtweise oft erst noch geschaffen werden muss, ist im Bereich der Katechetik die Nachfra-



ge aus den Gemeinden gross. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer machen die Erfahrung, dass Jugendliche auf die Thematisierung von Geschlechterfragen gut ansprechen und geschlechtergetrennte Angebote schätzen. Bis dies auf allen Stufen, in Lehrmitteln und Arbeitskonzepten umgesetzt ist, bleibt dennoch viel zu tun. Auch ist der Männeranteil auf gewissen Stufen der Kinder- und Jugendarbeit noch verschwindend gering, was vor allem für geschlechtergetrennte Angebote von Nachteil ist.

FAZIT

Je älter eine Organisation ist, desto schwerer ist sie veränderbar. Von daher ist es erfreulich, was in Sachen Gleichstellung in der 2000-jährigen Kirche in den letzten 30 Jahren erreicht wurde. Und doch gibt es wenig Anlass, sich nun zufrieden zurückzulehnen. In diversen Bereichen besteht noch viel Handlungsbedarf, bis Ressourcen und Aufgaben wirklich gerecht auf Männer und Frauen verteilt sind und beide ihre Erfahrungen und Interessen gleichermaßen einbringen können. Zudem gilt es, das Erreichte zu schützen, denn sonst besteht die Gefahr, dass sich alte Rollenmuster und Machtverhältnisse in dieser jahrhundertlang von Männern geprägten Kultur wieder durch-

setzen. Dafür braucht es Anwältinnen auf allen Ebenen: geschlechterbewusste Frauen in Behörden und Kirchenleitungen, kompetente und handlungsfähige Fachfrauen auf kirchlichen Frauen- und Genderstellen, hartnäckige und unbequeme Basisfrauen, sowie Männer, die die Vision einer geschlechtergerechten Kirche teilen. ■

¹ Zahlen aus der «Erhebung Personalbestand Kirchgemeinden 2008» der Zürcher Landeskirche, nicht veröffentlicht.

² Zahlen zum Pfarramt aus dem Jahresbericht 2008 der Zürcher Landeskirche.

³ Theo Wehner u.a., Route 4: Miliz-Schweiz. Zürcher Beiträge zur Psychologie der Arbeit, Zürich 2007.

⁴ Dorothee Foitzik Eschmann u.a. und schuf sie als Mann und Frau. Die Kategorie Gender in der kirchlichen Jugendarbeit. Reflexion und Praxismethoden. Hg. v. Deutschschweizer Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit, Zürich 2007.

⁵ Z.B. Starke Mädchen, starke Jungs. Genderbewusstsein in der religiösen Bildung. Religionspädagogische Tagung Luzern am 11.02.2009.

Sabine Scheuter, Theologin und Fachfrau für Gendermanagement NDS FH, arbeitet auf der Fachstelle Frauen & Männer der evang.-ref. Landeskirche Zürich und lebt mit ihren beiden Kindern in Zürich.

VON AMTS-WEGEN

Die Ermächtigung von Frauen

Angela Berlis

Wer sich auf eine Weihe vorbereitet, hält üblicherweise Weiheexerzizien. Auch ich habe dies vor meiner Weihe zur Priesterin an Pfingsten 1996 getan. Ich hatte das Bildchen mitgenommen, das ich nach meiner ersten Eucharistiefeier als Andenken austeilen wollte. Es ist eine Pfingstabbildung aus dem Albanipsalter. Maria, Jesu Mutter, sitzt inmitten der Apostel in einer Art Burg, genau über der Pforte. Ich hatte das Bild ausgewählt, weil es zur kirchlichen Jahreszeit passte und – gemäss einer ikonographischen Tradition – Maria im Kreis der Apostel sitzt. Als ich mir dieses Bild näher anschaute, wurde mir mehr und mehr bewusst, wie exponiert Maria da sitzt. Sollte das meine Rolle sein? Wollte ich als zukünftige Priesterin auch so exponiert sein? Konnte ich anders? War das die Vollmacht, die ich wollte? Ich habe damals mit meiner geistlichen Begleiterin lange über meinen Auftrag und meine Berufung gesprochen und diese im Gespräch mit ihr und im Gebet erneut angenommen. Denn gehört es nicht zum Verkündigungsauftrag, das anzunehmen, wozu frau berufen ist, auch wenn dies bedeutet, dass frau plötzlich «mittendrin» und «ganz vorne» zu sein hat?

Die Ermächtigung von Frauen in der Kirche muss auf verschiedenen Ebenen Gestalt annehmen, wenn sie tatsächlich zu Vollmacht werden soll.

EBENE 1: EIN DENKEN ENTFALTET SICH

Wer die Entwicklung der Diskussion über die Frauenordination in der christ- resp. alt-katholischen Kirche

beschreibt, wird feststellen, dass sie sich allmählich entfaltet hat. Sie begann in den sechziger Jahren als Gespräch unter Theologen und Bischöfen und weitete sich in den siebziger Jahren zu einer Auseinandersetzung aller Kirchenmitglieder aus. Eine theologisch-abstrakte Frage wurde zu einer kirchlich-konkreten: Was würde es bedeuten, wenn Frauen Amtsträgerinnen würden?

DIAKONIN: JA! PRIESTERIN: NEIN?

Ab 1976 kam dann die Frage der Zulassung von Frauen ins Diakonat verstärkt auf. Während die ersten Frauen zur Diakonin geweiht wurden – die erste weltweit war die Zürcherin Doris Zimmermann 1987 – wurde zugleich bereits die Diskussion um das Priesteramt für Frauen geführt. Sie liess sich schwieriger an. Denn beim Diakonat konnte man sich auf die Diakoninnen der Alten Kirche berufen als Anknüpfungspunkt. Beim Priesteramt war das schon schwieriger. Hier ist die Tradition der Kirche viel polemischer und ablehnender. In den Diskussionen der alt-katholischen Kirche zeigte es sich, wie schwierig es ist zu klären, ob das Nicht-Ordinieren von Frauen tatsächlich eine Tradition im eigentlichen Sinne ist oder lediglich eine Gewohnheit, an der die Kirche viele Jahrhunderte lang festhielt, die aber letztlich in nicht-theologischen Gründen wurzelt. Wer das Nicht-Ordinieren von Frauen als Tradition im eigentlichen Sinne ansieht, entmündigt Frauen mit der Begründung: Weil es sie im Amt nie gegeben hat, darf es sie auch niemals geben.

SCHLUSS MIT DEM «MÄNGELWESEN»

In der alt-katholischen Diskussion ist man einen anderen Weg gegangen: Man hat erstens gefragt, ob man einen Tatbestand beibehalten kann, wenn sich die Bedingungen, unter denen er entstanden ist, vollkommen geändert haben. Heute würde niemand mehr – wie im Mittelalter Thomas von Aquin – zu behaupten wagen, die Frau sei ein Mängelwesen und dürfe deshalb auch keine Autorität ausüben. Denn Thomas' biologisch-anthropologische Voraussetzungen sind überholt. Können wir dann weiterhin seine Schlussfolgerung vertreten und Frauen vom Amt ausschliessen?

Zweitens – und das halte ich für den viel wichtigeren Schritt – hat man sich gefragt, was der Ausschluss von Frauen eigentlich theologisch, soteriologisch und anthropologisch bedeutet. Wenn Jesus Christus für alle Menschen gekommen ist und, indem er Mensch geworden ist, alle angenommen hat, bedeutet es dann nicht eine Verkürzung, wenn nur ein Mann Priester werden kann? Wird die Menschwerdung, die wir im Credo als Glaubenssatz bekennen, nicht zur Mannwerdung verkürzt? Die Arbeit vieler Theologen beiderlei Geschlechts hat in den letzten Jahrzehnten dazu beigetragen, die Tradition als Quelle der Ermächtigung nutzen zu können. Tradition wird hier als lebendiger Strom gesehen. So verstanden, ist Tradition nie nur patriarchalisch.

EBENE 2: ERMÄCHTIGUNG DURCH EINBEZIEHUNG

Die zweite Ebene der Ermächtigung ist die der Einbeziehung von Frauen in das

Amt. In der alt-katholischen Kirche geschah dies langsam. Auf den Synoden, aber auch in Zusammenkünften auf Gemeindeebene, in Frauenkreisen usw. wurde die Frage diskutiert, bevor sie schliesslich in einem langen Prozess, bei dem auch die alt-katholische Internationale Bischofskonferenz eine bedeutende Rolle spielte, von jeder alt-katholischen Kirche für sich entschieden wurde. Dieser Diskussionsprozess war schwierig, bisweilen sogar schmerzlich. Denn oft traten Vorurteile gegen Frauen und ihre Rolle offen zutage. Wie soll eine Frau arbeiten, deren Mann völlig unkirchlich ist? Wie soll eine Frau ganz Diakonin/Priesterin sein und gleichzeitig Mutter? Fragen, die Männern nie gestellt wurden. Als es in den westeuropäischen Kirchen schliesslich zu Synodenbeschlüssen kam, waren die meisten Kirchenmitglieder von der Richtigkeit der Frauenundination überzeugt. Im Laufe der Jahre danach konnte die Zustimmung vom Kopf ins Herz dringen; Kirchenmitglieder erlebten Frauen im Amt: in der Liturgie, in der Seelsorge.

EBENE 3: ERMÄCHTIGUNG ALS BERUFUNG

Woher erhalten Frauen im Dienst der Kirche, im Amt ihre Vollmacht, ihre Autorität?

Nach katholischer Auffassung erfolgt die Berufung aus zwei Richtungen: Menschen fühlen sich (durch Gott) berufen, und sie werden von der Kirche berufen. Symbolisch kommen diese beiden Aspekte in der Weiheliturgie zum Ausdruck, wenn um die Sendung des Heiligen Geistes gebetet und gesungen wird. Die Berufung durch die Kirche klingt in den Voten aus der Kirche an, kommt jedoch vollends in der Akklamation der versammelten Gottesdienstgemeinde zum Ausdruck: «Diakonin/Priesterin soll sie sein, zur Ehre Gottes und zum Heil der ganzen Kirche.»

EBENE 4: IN SICH SELBST RAUM SCHAFFEN

Berufung hat einen Gemeinschaftsbezug, aber auch einen individuellen Bezug. Menschen werden berufen und müssen ihren eigenen Weg der Berufung gehen.

Wo es um Berufung von Frauen in den Dienst der Kirche geht, stelle ich immer wieder fest, dass Frauen dabei oft einen längeren Weg zurückzulegen haben als Männer: zum einen, weil sie in ihrer Jugend nicht von ihren Heimatpfarrern als mögliche Priesteramtskandidatinnen gesehen und angesprochen wurden und deshalb ihre Berufung für sich selbst klären mussten; zum anderen auch deshalb, weil sie ihre Selbstzweifel und Fragen viel stärker äussern. Bin ich wirklich geeignet für dieses Amt? Habe ich meinen Mitmenschen etwas zu sagen? Und die zentrale Frage: Bin ich wirklich «gut genug»? Uns Frauen führt der Weg unserer Berufung über die Befreiung aus dem Zirkel von Selbstüberforderung und Selbstanklage hin zur Selbstliebe und Freundschaft mit Gott.

ERMÄCHTIGT ZUR VERÄNDERUNG

Ermächtigung führt zu Veränderung, zu Reform: Diese Veränderung fängt bei mir selbst an und hört nicht einfach mit der Weihe auf. Eine gute Freundin ist seit ein paar Jahren Pfarrerin. Sie fühlt



sich wohl in den Strukturen, in der Liturgie, wie sie ist; die männlich geprägte Sprache stört sie nicht. Sie hat ihre Rolle vom Vater gelernt, der ebenfalls Pfarrer war. Bleiben wir «Vatertöchter» oder gelingt es uns, wir selbst zu werden? Und schaffen wir es dabei zudem, einer jeden ihr eigenes Mass an Reformbewusstsein zuzuerkennen?

EBENE 5:

GOTTESERFAHRUNG ALS QUELLE

Die blutflüssige Frau (Mk 5,25-34) wird geheilt. Sie berührt Jesu Gewand und spürt eine Kraft (griechisch *dýnamis*), die ihren ganzen Körper durchströmt. Was ist das für eine Kraft? *Dýnamis* – im Deutschen kennen wir den Begriff Dynamik – ist ein Begriff, der die «spürbare Wirksamkeit göttlicher Kraft benennt» (Ulrike Metternich). Die *dýnamis* verändert die realen Befindlichkeiten von Menschen. Die Erzählung von der blutflüssigen Frau ist die Geschichte einer Gotteserfahrung. In den Worten der Frau «sie sagte ihm die ganze Wahrheit» (Mk 5,33) kommt sie zum Ausdruck.

Woran knüpfen wir an, wenn wir als Frauen über unsere Berufung sprechen? Wenn wir aus der *dýnamis* leben, sind wir Tochter und Sohn im Reich Gottes und Arbeiterin im Weinberg Gottes, sind wir «Powerfrauen» im besten Sinne des Wortes: Frauen, denen man die *dýnamis* anspürt und die – ähnlich wie die blutflüssige Frau – «die ganze Wahrheit» sagen.

KRAFT DER VERKÜNDIGUNG

Ermächtigung von Frauen geschieht durch sie selbst, aber auch durch andere, zum Beispiel in der Verkündigung. Es geht hier um die «Macht mit», wie Martha Ellen Stortz sie nennt.

Frauen als Verkündigerinnen bringen die Alltagserfahrung von Frauen ein. Sie denken und verkündigen Heil vom Alltag des Lebens her. Damit sind sie auch in der Lage, das im Blick zu behalten, was Frauen ent- oder ermächtigt.

Mit ihren Auslegungen und ihrer Poesie haben Frauen viele Türen aufgestossen und Fenster geöffnet, um über Heil und Erlösungserfahrungen, ver-

ankert im Hier und Heute, über Macht, Autorität und Ermächtigung zu sprechen. ■

Gekürzte Fassung, ursprünglich erschienen in: RomeroHaus Protokoll 116, Luzern 2008, S. 9–19.

Prof. Dr. Angela Berlis wurde 1996 in Konstanz zur Priesterin geweiht. Seit 1. August ist sie Professorin für Geschichte des Altkatholizismus und Allgemeine Kirchengeschichte am Christkatholischen Departement, Theologische Fakultät, Universität Bern.



TÜRÖFFNERINNEN

Feministische Theologie als Verletzliches erinnern

Luzia Sutter Rehmann

Es ist merkwürdig mit dieser Geschichte von der Salbung Jesu. Ich werde den Verdacht nicht los, dass es eine ausserordentliche Geschichte geworden wäre, wenn ein Mann ihn gesalbt hätte. Ritualbildend. Feste begründend. Abhandlungen hervorbringend. Doch da es eine Frau getan hat, deren Namen nicht überliefert ist, bleibt diese Salbung marginal für das weitere Geschehen. Petrus, der Jesus den Gesalbten (Joh 6,69) nennt, ist zum Traditionsträger geworden und nicht diese Frau, die Jesus salbte. Die Frau in Bethanien wurde von Jesus gelobt mit den Worten: «Und wahrlich, ich sage euch: Wo immer auf der ganzen Welt das Evangelium verkündet wird, da wird zu ihrem Gedächtnis erzählt werden, was sie getan hat.» (Mk 14,9).

ERINNERUNGSLÜCKEN

Dies kann heute so kommentiert werden, dass Jesus sich schlicht geirrt hat. Er war sich der einseitig androzentrischen Verkündigung der Kirche nicht bewusst und schätzte die Tat der Frau höher ein, als die kirchliche Tradition es dann getan hat. Mit diesem Kommentar beklagen wir eine Lücke in unserer kulturellen Erinnerung. Lücken im kulturellen Gedächtnis prägen mindestens so fest wie die eingeschriebenen Inhalte. Sie weisen uns auf die «Unterseite der Geschichte» und machen deutlich, dass Überlieferung selektiv vorgeht. Feministische Lektüre fordert diese Lücken ein – sie sollen bemerkt, statt ignoriert werden. Doch diese Kommentierung wäre mir theologisch noch zu wenig, noch kein Brot sozusagen. Denn das Gedächtnis an diese Frau ist zumindest in der Überliefe-

rung aufbewahrt worden. Es wurde nicht gefeiert, nicht ausgeschöpft und gelebt. Aber wir können bei der Lektüre der Bibel darüber stolpern: Was heisst denn, uns an diese Frau und ihre Tat zu erinnern? Was hat ihre Tat zu tun mit dem Evangelium? Was sagt das über das Evangelium aus? Was Frauen tun, kann nach Jesus durchaus mit dem Evangelium in Zusammenhang gebracht werden. In welchen?

HERMENEUTIK DES ERINNERNS

Erinnern hat mit Überlieferung, mit Geschichte und damit auch mit Macht zu tun. Schüssler Fiorenza versteht Frauen als unterdrücktes Volk, das keine geschriebene Geschichte hat und darum in der Wirklichkeitskonstruktion der Herrschenden unsichtbar bleibt. Feministischer Hermeneutik geht es somit darum, die androzentrische Wirklichkeitskonstruktion als *unwirklich*, als verzerrt zu entlarven, damit Raum entsteht, die gemeinsame Geschichte neu und vollständig(er) zu erzählen. Das Schweigen androzentrischer Texte muss so gelesen werden, dass es zur *erschreckenden* Lücke in der Geschichte wird, die anmahnt und einfordert. Die Arbeit feministischer Exegetinnen macht deutlich, dass es Unterseiten in den Texten gibt, Momente, in denen Stumme zur Sprache finden, verschiedene Traditionen miteinander streiten und dadurch verschiedene Blickrichtungen und Erfahrungswelten deutlich werden. Diese Arbeiten haben kulturtragende und identitätsstiftende Bedeutung. Sie flicken unsere beschädigten Erinnerungsräume und verankern unsere Identität statt in der Ideologie in der Historie.

Damit hat diese Erinnerungsarbeit ungeahnte Konsequenzen für die Zukunft und auch schon für die Gegenwart. Wo die androzentrische Bibelwissenschaft ob ihrer Lücken und Verzerrungen erschrickt und nachzudenken beginnt, wie Lücken gelesen werden können, beginnen Transformationen. Eine Kettenreaktion wie im chemischen Labor läuft ab mit ungewissem Ausgang. Die Vergangenheit wird nicht *ungeschehen* gemacht, aber vor unseren Augen kommt *ein anderes Geschehen zum Vorschein*. Neu aufrollen, was war, lässt einen anderen Ausgang zu: Vielleicht kommen wir gar nicht da hin, wo wir meinen, dass wir jetzt sind. Vielleicht leben wir in einer anderen Zeit, als wir meinen, in einer Zeit, in der eventuell die ganze Zeit über mehr möglich war, als wir dachten, mehr unter der Oberfläche schlummerte und mehr Menschen am selben Strick ziehen, als wir zu hoffen wagten!

KRAFT DER ERINNERUNG

Es kommt aber noch etwas hinzu. Was aus der Erinnerung aufsteigt, kann uns überraschen. Die Arbeit an der Erinnerung hat eine unerwartet stärkende, tröstende Kraft. Aleida Assmann spricht von der heilenden Kraft der Anamnese als «dem Anderen der Erinnerung». Die «ewigen Augenblicke» der Anamnese kommen unkontrolliert und unvermutet über eine. Ich möchte dies am Beispiel unseres Umgangs mit den Verstorbenen skizzieren. Ivone Gebara sieht in diesem Sinn eine spirituelle Kraft in der katholischen Tradition, das Fest Allerheiligen zu feiern. Sie versteht die Heiligen als unsere VorgängerInnen im Glauben und in

der Geschichte. Die Gemeinschaft der Heiligen weist auf die andauernde Verbindung zwischen Lebenden und Toten hin und impliziert, dass sie im Gedächtnis Gottes «weiterleben», eine andere Art von Leben gefunden haben. Die Erinnerung an MärtyrerInnen, an solche, die wegen ihres Engagements für Gerechtigkeit ermordet wurden, ist in der Befreiungstheologie ein wichtiger Bezugspunkt. Die Erinnerung an ihr Leben bedeutet Unterstützung im Kampf für eine gerechtere Gesellschaft. Hier kommt eine Erinnerungspraxis zum Vorschein, die politische und spirituelle Kraft hat. Wir rufen in die Gegenwart hinein, was uns fehlt und was wir gerade darum nicht loslassen dürfen. Damit appellieren wir nicht nur, damit tauchen wir ein in die mystische Dimension der Erinnerung.

SPURENSUCHE

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Was die Frau in Bethanien an Jesus getan hat, wurde *eben nicht* über den biblischen Text hinaus in die bedeutungsvolle Tradition aufgenommen. Die Salbung wurde uns nicht als «merkwürdig» vermittelt. Sich an sie zu erinnern, heisst also: sich dieser Geschichte der Auslassungen zu vergegenwärtigen, den ganzen weiten Weg zurückzugehen und nach Spuren zu suchen, die die Salbung dennoch hinterlassen hat. Eine solche Spur liegt unbemerkt vor Augen: Die Bezeichnung Jesu als «Gesalbter» hat diese Tat schon immer erinnert. Wir haben nur nicht gewusst, dass er der Gesalbte dieser Frau war. Die Bezeichnung «Christus» transportiert also unerkannt die Erinnerung an diese Tat. Eine weitere Spur wäre, Erinnern als Praxis mit dem Evangelium zu verbinden. Denn Jesus hat dies so gelehrt. Er hat das Gedächtnis an diese Salbung mit dem Evangelium verbunden: «Und wahrlich, ich sage euch: Wo immer auf der ganzen Welt das Evangelium verkündet wird, da wird zu ihrem Gedächtnis erzählt werden, was sie getan hat.» (Mk 14,9).

VERLETZLICHES ERINNERN

Erinnern hat mit Befreiung und Bestätigung des Lebens zu tun. Gegen das Auslöschung seines Lebens und gegen das Zweifeln an seinem Projekt hat diese Frau ihn gesalbt. Sie hat den Körper Jesu wahrgenommen, der bald gefoltert und getötet werden sollte. Darum hat sie ihm etwas Gutes getan und ihn

würdevoll für den Tod vorbereitet. Wir können Salbungstraditionen benennen, die dieser Frau wahrscheinlich bekannt waren wie z.B. Königssalbung, Leichnamssalbung, Krankensalbung. Doch entscheidend ist, dass die Frau den Schritt zur Gegenwart getan hat: *Jetzt ist der Moment*, diesen Menschen zu berühren, zu ehren, zu ihm zu stehen. Sie heiligte diesen Körper und damit das Zusammensein mit Jesus. Sie hat die Bedeutung der Gegenwart wahrgenommen.

Zugespitzt formuliert: Die Gegenwart erinnern, sie in uns aufnehmen mit-samt allem, was war und was aussteht, verdichtet die Gegenwart. Wo die Dichte und Dringlichkeit des Augenblickes wahrgenommen wird, wird die Türe für das Evangelium geöffnet. Ich würde diese Frau gerne eine Türöffnerin nennen, die sich gegen Auslöschung und Vernichtung wehrt, indem sie das Leben feiert und bestätigt. Türöffnerinnen könnten auch als Lehrerinnen oder Prophetinnen bezeichnet werden, die

uns helfen zu erkennen, was von Vernichtung bedroht ist. Das Evangelium braucht Türöffnerinnen – überall auf der Welt, wo es erzählt wird. Es braucht die Erinnerung, die Vergegenwärtigung dessen, was verletzlich und heilig ist. ■

LITERATUR:

Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

Ivone Gebara, «Erinnerungen an Zärtlichkeit und Schmerz – Auferstehung vom Alltag des Lebens her denken», in: Luzia Sutter Rehmann, Sabine Bieberstein, Ulrike Metternich (Hg.), Sich dem Leben in die Arme werfen. Gütersloh 2001.

Christa Mulack, Jesus, der Gesalbte der Frauen. Stuttgart 1987.

Prof. Dr. Luzia Sutter Rehmann lehrt Neues Testament an der theologischen Fakultät der Universität Basel (Titularprofessur) und ist Studienleiterin, Arbeitskreis für Zeitfragen Biel.



THEOLOGINNEN WELTWEIT

Kontexte der Theologie von Frauen

Meehyun Chung

Weltweit haben Entwicklungsländer ähnliche geschichtliche Hintergründe: Lange Kolonialherrschaft gefolgt von wirtschaftlicher Unabhängigkeit in einer Militärdiktatur, die mehr oder weniger mit den imperialen Mächten verbunden ist und zu der Menschenrechtsverletzungen wie Massaker und Folter gehören. Langsame Demokratisierungsprozesse führen von den Diktaturen zu zivilen Regierungen. Diese ordnen sich dem neoliberalen Wirtschaftsprogramm unter, was neue Kolonialherrschaft bedeutet.

CHRISTENTUM UND FRAUEN

Das Christentum brachte einerseits Befreiung für Frauen, welche in frauenverachtenden Traditionen und Religionen in diesen Ländern lebten. Aber andererseits ist eine andere und neue Unterdrückung der Frauen innerhalb des Christentums und der christlichen Kirchen entstanden. Das westliche Patriarchat wurde durch die Missionare mitgebracht, liess sich am jeweiligen Ort sehr gut mit dem traditionellen, kulturellen Patriarchat vermischen und wurde so zusätzlich gestärkt. Daher gibt es Gegensätze und Widersprüche, wenn man die Folgen der Einführung des Christentums näher betrachtet: Zwar war die Emanzipation der Frauen eine positive Folge, doch blieb diese Befreiung leider unvollendet.

FARBIGE THEOLOGINNEN NORDAMERIKAS

Die farbigen feministischen Theologinnen in den USA haben die Grenzen der feministischen Theologie erkannt. Sie fanden, dass sich ihre Erfahrungen kaum in denen der hauptsächlich der

weissen Mittelschicht angehörenden feministischen Theologinnen Nordamerikas widerspiegeln. Ihrer Meinung nach haben die weissen, gutsituierten Theologinnen den Zusammenhang von Rassen, Klassen, Migration und Kultur nicht mit der nötigen Differenzierung betont. Eine Folge davon war die Entstehung einer eigenen feministischen Theologie, welche von der Stimme der farbigen Theologinnen in Nordamerika geprägt ist. Diese kommt z.B. in der Womanist Theologie, der Muerista Theologie und in Asiens amerikanisierter Theologie zum Ausdruck.

KOMMUNIKATIONSSCHRANKEN IM SÜDEN

In vielen Ländern der südlichen Hemisphäre haben sich seit den 80er Jahren Pfarrerinnen und Theologinnen zu Vereinen und Gruppen zusammengeschlossen. Auch diese Frauen arbeiten kontextspezifisch. Wegen sprachlichen Hürden und mangels internationaler Kontakte haben sie kaum Weiterbildungsmöglichkeiten und können ihre Arbeit fast gar nicht nach aussen tragen. Die Gelegenheiten für internationalen Austausch sind für die meisten äusserst selten. Nach wie vor ist von diesen Frauen nur eine kleine Elite weltweit bekannt, es sind jene, die im Norden (am besten in den USA) studiert haben und im Westen eigene Publikationen herausgeben können. Publikationen, die im nichtwestlichen Kontext und vor Ort publiziert sind, werden, auch wenn sie gut sind, wegen des globalen Marktsystems nicht beachtet und können in der nördlichen Hemisphäre nicht verbreitet werden.

ARMUT ALS KONTEXT

The Ecumenical Association of Third World Theologians (EATWOT, www.eatwot.org) ist ein wichtiges kontinentales Netzwerk. EATWOT wurde 1976 in Dar-es Salaam, Tanzania, gegründet. Ökumenisch ist dabei wörtlich zu verstehen: Die Mitglieder kommen nicht nur aus aller Welt, sondern gehören auch drei verschiedenen Konfessionen an (katholisch, protestantisch und orthodox). Die Leute der unterentwickelten und der entwickelten Länder aus Afrika, Asien und Lateinamerika sind sich bewusst, dass sie wegen der langjährigen Ausbeutung durch den globalen Norden sowie wegen der politischen, ökonomischen und kulturellen Dominierung in materieller Armut leben müssen. Die westlich dominierte Theologie hingegen berücksichtigt den Kontext der Armut und der Marginalisierung viel zu wenig. Die traditionelle Theologie muss deshalb umformuliert werden. Den Bemühungen für Gerechtigkeit und Gleichheit auf der Welt muss mehr Beachtung geschenkt werden. Vor diesem Hintergrund wurde EATWOT gegründet.

DIE STIMMEN DER FRAUEN

Die Frauen, die mehrfach Unterdrückung erleben müssen, merkten jedoch schnell, dass das Anliegen der Frauen innerhalb dieser befreiungstheologischen Strömungen nicht genügend berücksichtigt wurde, so dass sie separat ihr Augenmerk darauf legen mussten. Der Interessenschwerpunkt der Frauen ist je nach Land und Kontext verschieden. Um es sehr vereinfacht zu sagen: Bei den asiatischen Frauen geht es um Migration und Spannung zwi-



schen den Religionen und Ideologien. Bei den Afrikanerinnen stehen AIDS/HIV und Armut als Themen im Zentrum und bei den Lateinamerikanerinnen ist es der Körper sowie psychische und physische Gewalt.

GLOBALE INDIVIDUALISIERUNG

Im Zuge der Wirtschaftskrise gingen theologische Förderung und Entwicklungshilfe in den sogenannten Drittweltländern merklich zurück. Die progressive Christenheit, die sich sozial engagierte und für die Entwicklungshilfe einsetzte, ist allgemein schwächer geworden. Daher ist ihr Einfluss merklich kleiner als früher. Viele Leute sind desinteressiert an der sozialen Gerechtigkeit oder von den Bemühungen um Gerechtigkeit erschöpft. Viele haben resigniert. Globalisierung hat widersprüchlicherweise mit Privatisierung und Individualisierung zu tun. Die individuelle Ego AG hat mehr Bedeutung als das Gemeinwohl.

BEFREIUNGSTHEOLOGIE

Häufig wird behauptet, Befreiungstheologie wäre wirkungslos. Diese Einschätzung blendet jedoch den aktuellen Einsatz von TheologInnen in der Dritten Welt vollkommen aus. Vielleicht hat Befreiungstheologie gegenüber den siebziger und achtziger Jahren an Po-

pularität (auf dem Buchmarkt) verloren. Dies hat mit der, im Vergleich zu den sogenannten «Star»-BefreiungstheologInnen der 70er und 80er Jahre, schwächer gewordenen Finanzierung für die zweite und dritte Phase der Befreiungstheologie zu tun. Jedoch sind ihre Anliegen gerade im Zeitalter der Globalisierung von äusserster Dringlichkeit.

THEOLOGIE DER ANWALTSCHAFT

Die Stärke der feministischen Theologie der südlichen Hemisphäre liegt in der ausgeprägten Verbundenheit zum sozial-kulturellen Kontext. Ihre Theologie ist eine «Theologie der Anwaltschaft», die den stimmlosen eine Stimme geben und kontextuelle soziale Probleme und Herausforderungen zum Ausdruck bringen will. Die Kontext bezogene feministische Theologie trägt zur Identitätsbildung bei. Sie fördert kritisches Nach- und Umdenken, anstatt dogmatisch Gelehrtes repetitiv wiederholen zu lassen. Auf diese Weise befähigt sie zu Selbstvertrauen und Selbstwertschätzung. Solch kreative Denkweisen und die damit verbundene «Hermeneutik des Verdachts» muss nicht dabei bleiben, die bestehende Struktur bloss zu kritisieren, zu verneinen oder nur negativ zu bewerten. Es kommt darauf an, wie frau/man daraus

schöpferische neue Orientierungskraft erschaffen kann. Dabei geht es um die Wertschätzung der bis jetzt degradierten Denkweisen, nicht um neue Rangordnungen.

MUT ZUR FRAUENSOLIDARITÄT

Die Herausforderungen an die Frauen der nördlichen Hemisphäre sind nicht dieselben wie die der südlichen Hemisphäre, weil die Lebensbedingungen unterschiedlich sind. Dennoch bleiben Ansätze der Solidarisierung, die uns gegenseitig bereichern. Darüber hinaus verbindet uns unser Glaube an die christliche Botschaft und macht uns Mut, unsere Frauensolidarität auszuüben und zu stärken. ■

Meehyun Chung, Dr. theol., geb. 1963 in Seoul; Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche Südkoreas. Sie studierte in Seoul und promovierte 1993 in Basel zu Karl Barth, Josef Lukl Hromadka und Korea und erhielt dafür 2006 als erste Frau den Karl-Barth-Preis der EKD. Seit 2005 leitet sie die Stabsstelle «Frauen und Gender» bei mission21, Basel.

EIN DORF MIT HÜTTEN

Austausch afrikanischer und europäischer Theologinnen

Verena Naegeli

«Africa is flooded with projects, Afrika wird von Projekten überschwemmt.» sagte Nyambura Njoroge, eine kenianische Theologin, die beim Weltkirchenrat arbeitet. Ich hatte sie in Genf besucht, weil ich ihre Meinung zu einer Projektidee wissen wollte. Wir – eine Gruppe von Schweizer Theologinnen (Pia Moser, Tania Oldenhage, Ina Praetorius, Heidrun Suter und ich) – planen ein Austauschforum für afrikanische und europäische Theologinnen. Das Gespräch mit Nyambura war ein Prüfstein. Was würde sie davon halten? Als Mitbegründerin des «Circle of concerned African women theologians»¹ kannte sie sich im Netzwerk-Bereich aus.

THERE IS SOMETHING WE LONG FOR

Zu meiner Freude fand Nyambura unsere Idee spannend. Ich erzählte ihr, wie sie entstanden war. Einige von uns sind in Afrika herumgereist, hatten dort gelebt, gearbeitet, Beziehungen zu Theologinnen geknüpft. Jetzt wollten wir mehr voneinander wissen, in einen Austausch kommen. Es sollte kein neues Hilfsprojekt entstehen, sondern ein Netz von persönlichen Beziehungen, in dem die Beteiligten gegenseitig etwas voneinander erwarten. «Ein hoher Anspruch», meinte Nyambura, «und von den materiellen Gegebenheiten her utopisch – aber wichtig.» «There is something we long for», sagte sie. «Wir wollen nicht mehr, dass andere *über* uns schreiben. Wir wollen als afrikanische Theologinnen selber publizieren, uns einmischen in den theologischen Dialog. Eure Austauschidee kann da eine Plattform sein – über den innerafrikanischen Bereich hinaus.»

THEOLOGIE IN HÜTTEN

Was war unsere eigene Sehnsucht im Dialog mit Afrika? Wir waren uns bewusst: Afrika ist Mythos-beladen, Projektionsfeld und Agitationsort für allerlei Absichten. Als Stichwort nenne ich hier «Durchlässigkeit». Wer von Afrika in unsere Breitengrade zurückkehrt, empfindet neu, wie unsere Realität von «schwerer» Materialität geprägt ist. Solide Mauern überall – insbesondere in den Kirchen. Sie geben Sicherheit und legen fest. Dem gegenüber: afrikanische Häuser und Hütten, aus leichtem Material gebaut, prekär zum Teil, aber erdverbunden, durchlässig. Oft leicht dekonstruierbar, wiedergebaut. Laut Bibel zeigt Gott Sympathie für Provisorisches, Bewegliches, schlägt gern sein *Zelt*, seine *Hütte* unter den Menschen auf. Wir beschlossen, unser theologisches Projekt in (virtuellen) Hütten zu denken: Eine Hütte, in der über biblische Texte diskutiert wird, eine Hütte, in der sich Theologinnen über ihre (Forschungs-)Arbeit austauschen, sich gegenseitig zu Literatur und anderen Quellen verhelfen, eine Hütte, in der Publikations- und Übersetzungsprojekte vorangetrieben werden, eine Hütte, in der eine Konferenz geplant wird, eine Hütte ...

TSENA MALÀLAKA

Das Hüttendorf braucht dabei ein Zentrum. Es ist der offene Marktplatz. Jede bietet an, was sie hat, schaut, ob sie findet, was sie braucht. Eine Theologin aus Madagaskar hat den Namen für unser Projekt gefunden: Tsena malàlaka. *Tsena* bedeutet *Marktplatz* und *Begegnungsort*. *Malàlaka* heisst *offen, frei*, verbindet sich auch mit der Bedeutung

wissend, liebevoll. Ein zentraler Aspekt des Projekts ist damit aufgenommen. Es geht um freien Handel, Begegnung, aber auch um Sorgfalt in den Beziehungen, um die Vision, dass sich im Austausch (koloniale und andere) Beziehungsmuster verändern können. Und das Spirituelle dabei: Niemand besetzt die Mitte, den zentralen Platz. Er gehört Gott, von der wir uns im Besonderen kreativen Austausch, Veränderung erhoffen.

ATTERRISSAGE

Zur Zeit sind wir an der Umsetzung. Zwei Austauschsprachen sind nötig: Französisch und Englisch. Schaffen wir diese Kommunikationsschwelle? Wie ist es mit dem Internetaustausch, für Europäerinnen einfach, für Afrikanerinnen oft erschwert durch Stromunterbrüche, langsame Verbindungen, kein Netz zu Hause? Gelingt uns eine ungefähr halbe-halbe Aufteilung zwischen Europäerinnen und Afrikanerinnen? Sind wir Initiantinnen uns über das, was wir wollen, wirklich einig? Der Atterissage – das zur Welt und auf den Boden Kommen – ist voll im Gang. ■

Vorgesehene Website des Projekts:
www.malalaka.org

¹ The Circle/le Cercle – ein Netzwerk afrikanischer Theologinnen – wurde 1989 von der ghanaischen Theologin Mercy Amba Oduyoye und anderen gegründet.

Verena Naegeli, Dr. theol., Pfarrerin in Zürich. In den letzten Jahren mehrere Afrika-Aufenthalte.

INTERRELIGIÖSER THINK-TANK

Ein zukunftsweisendes Projekt

Doris Strahm

Die religiöse Landschaft der Schweiz hat sich verändert. Nicht mehr nur unterschiedliche christliche Konfessionen prägen unser Land, auch neue Religionsgemeinschaften sind Teil unserer Gesellschaft geworden. Darum gewinnt die Verständigung zwischen Menschen verschiedener religiöser Zugehörigkeit für die positive Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens immer mehr an Bedeutung. Es gibt in unserem Land eine grosse Zahl von Projekten und Organisationen, die sich für einen Dialog der Religionen, der auf Respekt und gegenseitiger Anerkennung basiert, engagieren. Doch die meisten dieser interreligiösen Gremien setzen sich mehrheitlich aus männlichen Repräsentanten religiöser Institutionen zusammen. Das heisst: Die konkreten Dialogerfahrungen und praktischen Dialogkompetenzen von interreligiös engagierten Frauen sowie die Reflexionen und Erkenntnisse von jüdischen, muslimischen und christlichen Fachfrauen werden in den öffentlichen Debatten kaum zur Kenntnis genommen.

ERFAHRUNGEN UND KOMPETENZEN

Als feministische Theologin, die sich seit einigen Jahren in interreligiösen Dialogprojekten von Frauen engagiert und ein Buch zum interreligiösen Dialog aus der Sicht von Frauen¹ herausgegeben hat, trieb mich schon länger die Frage um, wie wir uns als interreligiös aktive Frauen besser in die laufenden gesellschaftlichen, religiösen und politischen Debatten einbringen können. Denn es kann nicht angehen, dass wichtige religionspolitische Fragen und Massnahmen zur Förderung des religiösen Friedens in der Schweiz ohne

die Frauen verhandelt werden. Gemeinsam mit einer jüdischen und einer muslimischen Kollegin habe ich nach einer Form gesucht, mit der wir unsere reiche Erfahrung im interreligiösen Dialog, die Erkenntnisse daraus sowie unsere Visionen für ein gelingendes Zusammenleben einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen könnten.

UMFASSENDE ANSPRUCH

Ende 2008 war es soweit: Zusammen mit der muslimischen Islamwissenschaftlerin Amira Hafner-Al Jabaji und der jüdischen Theologin Gabrielle Girau Pieck habe ich den *Interreligiösen Think-Tank* gegründet. Sein Spezifikum ist, dass er ein *institutionsunabhängiger* Zusammenschluss von Exponentinnen des interreligiösen Dialogs in der Schweiz ist, der den unabhängigen und institutionskritischen Stimmen in der Öffentlichkeit mehr Gehör verschaffen will. Denn die offiziellen Gremien wie z.B. der Rat der Religionen ignorieren, dass sich heute ein Grossteil der sich religiös verstehenden Menschen in den drei monotheistischen Religionen immer weniger mit den religiösen Institutionen und ihren Vertretern identifiziert. Zweitens will der Think-Tank der *Frauen- und Genderperspektive* mehr Gewicht verleihen, die in den religionspolitischen Debatten meist ausgeblendet wird, und die Interessen von Frauen vertreten. Doch in die Frauenecke lässt frau sich nicht abdrängen. Darum nennen wir uns bewusst nicht *Frauen-Think-Tank*. Unser Anspruch ist umfassend: Der derzeit aus sieben Fachfrauen bestehende Think-Tank äussert sich zu allen aktuellen interreligiösen Fragen und mischt

sich in den männerdominierten religionspolitischen Diskurs ein. So hat er bereits eine Stellungnahme zur islamfeindlichen Minarett-Verbotsinitiative verfasst und sich dezidiert gegen diese ausgesprochen. Zudem wollen wir unser Fachwissen und das praktische Know-how Behörden, Schulen und Medien zugänglich machen. Auf unserer Website werden deshalb Texte der Fachfrauen, Literaturhinweise sowie Stellungnahmen des Think-Tanks publiziert.

WERTSCHÄTZUNG DER VIELFALT

In einer Zeit, in der Religionen wieder vermehrt dazu benutzt werden, das «Eigene» vom «Fremden» abzugrenzen, ist es uns ein zentrales Anliegen, den positiven und respektvollen Umgang mit religiöser Vielfalt zu fördern, die Religionsfreiheit zu schützen, Geschlechtergerechtigkeit in den Religionen durchzusetzen und insbesondere jeder Form von Fundamentalismus vorzubeugen, der in allen Religionsgemeinschaften gerade auch für Frauen äusserst negative Folgen hat. Die Resonanz zeigt uns, dass wir wichtig und nötig sind. ■

¹ Doris Strahm/Manuela Kalsky (Hg.), *Damit es anders wird zwischen uns. Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen*, Ostfildern 2006.

Doris Strahm, feministische Theologin und Publizistin, 1985–2006 FAMA-Redaktorin, Mitgründerin und Vizepräsidentin des Interreligiösen Think-Tanks; www.interrelthinktank.ch

VOM VIRUS FEMINISMUS INFIZIERT

Maria Hauswirth

Wieso? – Vielleicht? – Und dann? Mit diesen Worten versucht Luisa, meine dreijährige Enkelin, mich immer wieder zum Erzählen zu animieren. Wieso hinkt der Mann, schläft die Frau im Zug oder ist das Kind traurig? Es ist schön, mitzuerleben, wie Kinder wachsen und sich entwickeln. Soviel innige Zärtlichkeit, Neugier auf alles, was rundherum ist, und ihre Lebensfreude sind einfach ansteckend. Ob sie mal interessiert, was mir wichtig war?

RICHTIGE ZEIT, RICHTIGER ORT

Ob ich Kinder haben wollte oder nicht, war für mich keine Frage. Es war einfach selbstverständlich. Mein Mann und ich planten, die Familien- und Berufsarbeit zu teilen. Nach dem vierten Kind war dann seine Karriere gefestigt und meine Chancen für eine angemessen bezahlte Berufstätigkeit gesunken. So entschieden wir uns, dass ich wochentags den Haushalt führe. Nebenbei besuchte ich Kurse und Tagungen, konnte mich persönlich weiterbilden und mich dort engagieren, wo es mir sinnvoll und interessant schien.

Ich habe keine grosse Karriere gemacht, war aber öfters zufällig zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Oft entwickelte sich mein Engagement intensiver als geahnt, und ich musste mich selbst dazu durchringen, dies nicht als Hobby, sondern als richtige, wichtige Arbeit zu bezeichnen, auch wenn ich keinen finanziellen Lohn kriegte. Dabei bin ich spannenden Menschen begegnet, habe viele Erfahrungen gesammelt und schwelge manchmal gerne in den Erinnerungen.

FRAUEN ALS WELTENÖFFNERINNEN

Viele Frauen haben mich auf meinem Weg begleitet und unterstützt. Dafür bin ich ihnen dankbar. Meine Mutter hat mich zur Welt gebracht und mir die Lebensfreude geschenkt. Sie ist stolz auf ihre neun Kinder und wie wir das Leben meistern, jedes auf seine Art. Sie war immer eine einfache, tapfere und zufriedene Frau. Feminismus war ihr ein Fremdwort. Aber sie ist ihren Weg gegangen. Ihr Leben und ihre Möglichkeiten waren anders als meine. Sie hat sich oft gewundert, was wir jungen Frauen uns erlauben. Sie hatte die Fähigkeit, eine Aufgabe anzunehmen und daraus das Bestmögliche zu machen. Manchmal sei es besser, den Ehemann nicht zu fragen, wenn man einen Einwand oder gar ein Verbot befürchtet, sondern das zu tun, was man für richtig hält und dann halt die Konsequenzen – Missbilligung oder Vorwürfe – zu tragen.

Meine Schwester Vroni hat mir oft die Augen geöffnet und mir neue Welten in die Stube gebracht, als ich mit kleinen Kindern voll beschäftigt war. Sie nahm mich mit in die Paulus-Akademie, wo ich bei Veranstaltungen von Brigit Keller spannenden jungen und alten Frauen begegnete und vom Virus Feminismus infiziert wurde. Ich staunte, was diese frechen Frauen zu denken wagten, und wie sie es sagten! Reinhild Traitler schärfte meinen Blick über weitere Grenzen speziell während den europäischen Sommerakademien in Boldern. Texte von ihr und von Ina Praetorius und Antje Schrupp und Silvia Strahm Bernet lese ich immer noch besonders gerne.

ÖKUMENISCHE FRAUENBEWEGUNG

1993 kam eine Anfrage an die Ökumenische Frauenbewegung Zürich. Gesucht war eine interessierte Frau, die englisch spricht, gerne reist und gerade Zeit hat, um an einem Treffen in Holland teilzunehmen, wo eine Gruppe die erste Europäische Frauensynode planen will. Selbst in einer Umbruchphase hatte ich Zeit und Lust auf diesen Ausflug. Ich war froh, dass mir Susanne Kramer ein Papier mit Angaben über aktuelle ökumenische Frauen-Aktivitäten in der Schweiz mitgab. Mein Mann freute sich mit mir, nicht ahnend, dass das der Anfang eines über 15-jährigen Engagements sein würde.

Bei der Vorbereitung von Frauensynoden und bei zahlreichen Projekten der Ökumenischen Frauenbewegung habe ich erfahren, wie viel Unvorstellbares möglich ist, wenn man spielerisch ernsthaft vom Ziel her überlegt. Wie würde das aussehen? Wie müsste die Atmosphäre sein? Welcher Ort wäre ideal? Wer vermietet zu welchen Bedingungen? Wen sollten wir als Verbündete oder interessante Fachfrau gewinnen?

NEULAND ZUM BLÜHEN GEBRACHT

Die 1. Schweizer Frauensynode 1995 für 1000 Frauen zu planen und realisieren, war für mich total spannend. Erwartungsvoll fuhr ich zu den Sitzungen und freute mich, dass wir zusammen Ideen entwickeln und umsetzen konnten. Wir kamen aus verschiedenen Orten mit unterschiedlichen Erfahrungen und Fähigkeiten, feministisch-theologisch Interessierte, aber mehrheitlich nicht Theologinnen. So ein grosses Projekt war für alle Neuland. Ich spürte

viel Wohlwollen, aber natürlich gab es auch Schwierigkeiten. Mit der einen oder anderen Frau wollte ich künftig lieber nicht mehr eng zusammenarbeiten. Das erlebte ich auch während den 12 Jahren im Vorstand der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich. Meist brauchte es zuerst eine gewisse Distanz, manchmal half eine Aussprache, und letztlich verbanden uns gemeinsame Anliegen. Als harmoniebedürftige Familienfrau lernte ich streiten und dranbleiben. Es lohnt sich, Türen nicht zuzuschlagen und den Faden nicht abreißen zu lassen.

WERTSCHÄTZUNG

Bei den folgenden Schweizer Frauensynoden konnte auf den gemachten Erfahrungen aufgebaut werden, und ganz wichtig war, dass kirchliche Frauenstellen Infrastruktur und ein Pensum an bezahlter Arbeitszeit zur Verfügung stellten. Während bei der ersten Frauensynode möglichst viele Regionen in die Vorbereitung einbezogen waren, liegt jetzt die Verantwortung bei einer lokalen Gruppe. Vorgehen und Organisation sind professioneller, aber die Begeisterung der Beteiligten ist immer noch ansteckend. Mai 2011 in Zürich: Thema «Wert-Schöpfung».

EUROPÄISCHE FRAUENSYNODE 2011

*Wenn du ein Schiff bauen willst,
so trommle nicht Leute zusammen,*

*um Holz zu sammeln,
sondern wecke in ihnen die Sehnsucht
nach dem weiten, endlosen Meer.*

(Antoine de Saint-Exupéry)

In diesem Sinne habe ich mich wieder mit einer internationalen Gruppe Freiwilliger auf den Weg zur 3. Europäischen Frauensynode gemacht.

Die Europäische Frauensynode ist eine einzigartige Möglichkeit für persönliche Begegnungen mit Frauen aus verschiedenen Ländern, die in ganz andere Lebensumstände eingebunden sind. Fachfrauen diskutieren miteinander und gewinnen neue Interessentinnen für ihr Thema. Wir reden über gemeinsame Themen, oder setzen uns mit Fragen auseinander, die andere beschäftigen. In der wohlwollenden Atmosphäre fand ich es meist einfach, mit andern ins Gespräch zu kommen. Dabei merkte ich, dass ich von jeder Frau selbstverständlich annahm, dass sie eine interessante, wichtige Frau sei, weil ich mich auch so wahrgenommen fühlte. Wo gibt es eine bessere Gelegenheit, spannende Frauen aus verschiedenen Ländern persönlich kennen zu lernen, von ihren Erfahrungen und Ideen zu erfahren und gemeinsam Visionen und praktische Schritte für eine wohnlichere Welt zu entwickeln? An der Frauensynode teilnehmen, kann jede interessierte Frau.

Die 3. Europäische Frauensynode findet vom 9. – 13. August 2011 in Leipzig statt. Thema: GESUNDHEIT! «Let's talk about health, ladies». Jetzt suchen

wir Sponsorinnen, Fachfrauen, Workshop-Leiterinnen, Referentinnen, Moderatorinnen, Übersetzerinnen.

VISIONEN UND WÜNSCHE

Es ist interessant, an mehreren Orten tätig zu sein. Die Kunst besteht darin, Frauen zusammenzubringen, die gerne etwas miteinander tun würden, Fachfrauen, die gerne ihr Wissen teilen mit Interessierten, die in anderen Bereichen Expertinnen sind.

Von feministischen Theologinnen erhoffe ich Impulse für spirituell Suchende, die am Rand oder ausserhalb ihrer Kirche stehen, sowie für kirchlich Engagierte, die mit Kindern, Jugendlichen, älteren Menschen arbeiten. Anregungen für EinsteigerInnen in Familien und Schulen. Die Arbeit mit der Bibel in gerechter Sprache muss auf vielen Ebenen weiter gehen. Ich wünsche mir auch eine breite Palette schöner, witziger, spannender feministisch fundierter Kinder- und Jugendbücher für Luisa und die vielen neugierigen Kinder und jungen Menschen, damit sie auf unserem Wissen aufbauend mit Fantasie und Mut sich lustvoll für eine wohnlichere Welt für alle einsetzen. ■

Maria Hauswirth-Büchel, 1942, ökumenisch-katholisch, ist Mitglied der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich, Präsidentin des Vereins Europäische Frauensynode.



DIE EWIG MORGIGE

Christine Stark

Wolken schlenderten durch einen strahlend blauen Himmel und zeigten mir, wie etwas in Bewegung ist, selbst wenn es auf Erden nach Stillstand aussieht. Und dies sah ich in plötzlicher Klarheit: Einige werden betrübt sein, weil nichts mehr so ist, wie es einmal war, und einige werden trauern, weil es keine Frauengottesdienste mehr gibt. Einige werden klagen, weil die Jungen fehlen könnten bei der Synode, und einige werden aufheulen, weil keine lilafarbenen Tücher mehr wehen. Was vergangen ist, ist vergangen, doch Neues ist immer im Kommen. Ich sah sieben Signale aufblitzen und hörte sieben Klänge. Dies wird geschehen, wenn es siebenmal funkt und der Frauenhimmel aufleuchtet.

DAS ERSTE SIGNAL

Zuerst hörte ich ein Klingeln. Es war wie eine Telefonkette, in der die eine der anderen sagte, wo sich Frauen treffen wollen, um gemeinsam zu feiern. Und die andere telefonierte mit einer weiteren, und die weitere sagte es der nächsten. So wird das Wort von Frau zu Frau gehen, und sie werden sich wieder versammeln und singen.

DAS ZWEITE SIGNAL

Das zweite Signal erschien auf einem Bildschirm. Es sah aus wie eine E-mail, die eine geschrieben hat, um eine Aktion zu planen. Und die E-mail wird an viele Empfängerinnen gehen, die in unterschiedlichen Positionen arbeiten. Der einen geht es um Nachhaltigkeit, der anderen um Ökonomie, der dritten um Frauensolidarität, der vierten um ... Und sie werden zusammen kommen, um gemeinsam zu politisieren, keine Bildschirme werden sie

mehr trennen. Und sie werden vernetzt bleiben, um sich zu stärken, eine jede in ihrer Position.

DAS DRITTE SIGNAL

Das dritte Signal aber piepste nur kurz. Es leuchtete auf wie eine SMS, in der geschrieben steht, dass wir weiter demonstrieren müssen. Ein kleiner Pieps soll viele auf die Strassen bringen, wenn in Afghanistan oder anderswo wieder Schulen von Mädchen brennen. Ein leiser Pieps ertönt, und Frauen schreien auf für die, denen der Mund verboten wird und der Körper geschändet. Ein Pieps, und wir trompeten Lohnungerechtigkeiten hinaus.

DAS VIERTE SIGNAL

Und siehe, ich sah ein Bild auf dem Display, dies war eine MMS. Sie zeigte eine grosse Menge tanzender Frauen und bereitete Lust, selbst zu tanzen und Schwung zu finden für Neues. Und weil in London Frauen tanzten, wollten auch Frauen in Johannesburg auf die Strasse, und in Rio und in St. Gallen. Und sie fotografierten sich und versandten ihre Freudenbilder in alle Welt.

DAS FÜNFTE SIGNAL

Das fünfte Signal flackerte wie auf einem Bildschirm. Ich sah die Stimmen vieler Frauen, ihre Zahl war Hundert mal Hundert und sie schrieben sich gegenseitig und teilten ihre Gedanken wie in einem Chat. Brasilianerinnen und Russinnen, Schwedinnen und Schweizerinnen, Frauen aus China und aus Gambia, alle tauschten sich aus. So werden sie Freuden und Leiden mitteilen, so dass keine Frau mehr allein sein wird auf dieser Welt, nicht mit ihrem Lachen und

nicht mit ihren Tränen. Netzwerke werden sich knüpfen und wachsen.

DAS SECHSTE SIGNAL

Das sechste Signal zwitscherte im Computer, als ob eine Frau von ihrem Handy twittert, um der Welt zu sagen, was sie denkt. Immer mehr Frauen werden sich zu Wort melden. Viel wird geschrieben werden, was nicht interessiert, Banales und Eitles. Einiges aber wird toll sein, neu und anregend zu lesen. Und sie können nicht mehr überhört noch übersehen werden.

DIE SIEBTE

Zuletzt sah ich die ewig Morgige hinaufschweben und herunterkommen, wie eine grosse und eine kleine Wolke zugleich. Ihre Kommunikation bedarf keiner Technik mehr. Sie verwechselt die Karriereleiter nicht mehr mit der Himmelsleiter. Von der Putzleiter stürzt sie nicht ab, bleibt aber auch nicht daran kleben. Sie kennt das Auf und Ab, wie sie das Kommen und Gehen kennt. Zuweilen klagt sie über Vergangenes, öfter aber jauchzt sie über Neues. Glücklicherweise schwebt sie auf und nieder auf der Suche nach anderen Morgigen. Sie werden sich finden, die Morgigen, und gemeinsam Neues gestalten, neue Interessengruppen, Gottesdienste, politische Aktionen, Frauentreffs. Und sie werden reden wie mit Engelszungen. ■

Christine Stark, Dr. theol., ist Filmbeauftragte für die reformierten Kirchen der Deutschschweiz; Famaredaktorin, lebt mit ihrem Mann und zwei kleinen Kindern in Zürich.

BUCHBESPRECHUNGEN

Ina Praetorius, Weit über Gleichberechtigung hinaus ... Das Wissen der Frauenbewegung fruchtbar machen, Rüsselsheim (Christel Göttert Verlag) 2009. (80 S., 8.80 CHF)

«Was wollen die Frauen denn noch, sie sind doch gleichberechtigt? Warum sind sie immer noch nicht zufrieden?» Kennen Sie solche Fragen und haben nicht auf Anhieb die passende Antwort bereit? Dann sollten Sie das neue Buch von Ina Praetorius unbedingt lesen: «In diesem Text möchte ich alle Vergesslichen an die Wünsche und Ziele der Frauenbewegung erinnern, die über Gleichberechtigung hinausreichen. Und allen, die noch nie etwas von feministischen Einsichten und Visionen gehört haben, möchte ich sagen, worum es geht.» (S. 6)

Die Autorin verspricht nicht zuviel: Auf knapp 70 Seiten eröffnet sie der LeserInnenschaft die ganze Breite feministischen Strebens. In verständlicher Sprache geht sie die grundlegenden Fragen des Feminismus durch: Was überhaupt bedeutet Gleichberechtigung und wozu ist sie gut? Wie prägt eine geltende Geschlechterordnung die Sicht auf die Welt? Welche Gesellschaftsordnungen wären denkbar und erstrebenswert? Wie sieht das in Bezug auf Lebensformen, Gesundheit, Geschichtsschreibung, Wissenschaften, Ethik, Beziehungen, Wirtschaft und Sinnfindung aus?

Ausgehend von der patriarchalen «Zweitgeteiltheit der Welt», die bisher unsere Weltanschauungen und Lebenswelten geprägt hat, zeigt sie in jedem der Bereiche auf, was die Befreiung von der

dualistischen Sichtweise bringen könnte, und warum es sich unbedingt lohnt, an den Zielen des Feminismus festzuhalten und sie weiter zu verfolgen. Nicht unerwähnt lassen möchte ich das im Verhältnis zum Buchumfang lange Literaturverzeichnis. Hier lassen sich sehr viele relevante Texte feministischer Denkerinnen finden. Alleine dieser Überblick ist die Anschaffung des Buches wert.

Ich finde Ina Praetorius' Buch erfrischend geschrieben, inspirierend, einleuchtend und bestärkend. Ein Buch, das mir gefehlt hat in einer Zeit, in der Feminismus in Frage gestellt, wenn nicht gar tot gesagt wird.

Simone Rudiger

Kerstin Rödiger, Der Sprung in die Wirklichkeit ... Impulse aus dem rhetorischen Ansatz Elisabeth Schüssler Fiorenzas für die Rezeption biblischer Texte in narrativer Sozialethik, Münster (LIT-Verlag) 2009. (328 S., ca. 38.00 CHF)

Welche Rolle spielt eigentlich die Bibel in je zeitgenössischer ethischer Reflexion und Unterweisung? Ist sie unhintergehbare Norm, blosser Motivationshintergrund der Gläubigen, oder sind biblische Texte allzu heterogen, um überhaupt irgendeine einheitliche Orientierung zu bieten? Wie gehen wir mit der Tatsache um, dass viele biblische Texte – etwa die «Bindung Isaaks» – geradezu zur Unmoral aufzurufen scheinen? Welche Rolle spielt dabei die wissenschaftliche Exegese in ihrer Methodenvielfalt? Diesem komplexen Problemfeld wendet sich Kerstin Rödiger in ihrer Dissertation zu. Nachdem sie zunächst die weitgefächerte Problematik ausgeleuchtet hat,

stellt sie den im deutschsprachigen Raum nur teilweise bekannten feministisch-befreiungstheologischen Ansatz der katholischen Theologin Elisabeth Schüssler-Fiorenza vor, dem sie zutraut, den vielschichtigen Zusammenhang zwischen Bibeltext und gegenwärtigen Orientierungsbedürfnissen konstruktiv zu klären. Zur «Tanzpartnerin» dieses engagierten Zugangs zur Bibel wählt sie Dietmar Mieths und Hille Hakers Entwurf einer «narrativen Ethik», der die gängige bloss rationale Normbegründung transzendiert auf eine lebensgeschichtlich eingebettete Handlungstheorie, in die Erfahrung, Tugend, Weisheit, Ich-Werdung und eben auch Tradition, also der Bezug zu normativen Textbeständen, integriert sind. Anschauliche Beispiele erleichtern in beiden darstellenden Teilen den Zugang zur Materie.

Abschliessend entwirft die Autorin, angeregt von Schüssler-Fiorenzas Metapher des hermeneutischen Tanzes, eine Abfolge aus mehreren Tanzschritten, in denen kritisch informierte Bibellektüre, erzählende Aktualisierung, ethische Weisung und konkretes Handeln einander in rhythmisch abgestimmten Drehungen in Bewegung setzen. Ein kenntnisreiches, wenn auch nicht immer leicht lesbares Buch, das in einem inspirierenden Bild seinen Abschluss findet.

Ina Praetorius

Heike Walz / David Plüss (Hg.), Theologie und Geschlecht. Dialoge querbeet, Zürich (LIT-Verlag) 2008. (296 S., ca. 38.00 CHF)

Der erste Band der neuen Reihe Theologie und Geschlecht ist da!

Was Heike Walz und David Plüss hier als Dialoge querbeet zusammengetragen haben, gleicht einem spannenden Feuerwerk. Selten kombinieren sich Fachliteratur und persönliche Erfahrung zu einem solch lesbaren und trotzdem soliden Stoff. Die hohe Aufmerksamkeit für die je eigenen «blinden Flecken» zeichnet die 24 AutorInnen aus, die trotz der kontrovers geführten Debatten rund um das Geschlecht in respektvollem und anerkennendem Dialog bleiben. Die Früchte dieser Auseinandersetzung, die in der Tagungsstätte Boldern begann, sind nun in schriftlicher Form nachzulesen – nicht, um ein einheitliches Resümee zu präsentieren, sondern um Standpunkte zu benennen, von denen aus ein inklusiver Austausch zwischen Feminismus und Männerspiritualität, Theorie und Praxis, Symbolik und Identitätskonzepten erst sinnvoll möglich ist. Interdisziplinär ist der Vorname, Lebenserfahrung der Nachname dieser Lektüre. Aber Vorsicht: Wer bereits die eigenen Ansichten zur Bedeutung des Geschlechts in Theologie und Praxis gefunden hat – hier werden sie gestört.

Katja Wißmiller

BERICHTE

«Ring mit Gott» Internationales Treffen der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR) in Winchester

Vom 19. bis 23.08. trafen sich in Winchester/England rund 90 Theologinnen zur 13. internationalen Konferenz der ESWTR. Der diesjährige Titel wurde in Anlehnung an die Geschichte von Jakobs Kampf mit einem numinosen Anderen am Jabbok (Gen 32) gewählt und lautete «Ring mit Gott».

Mit welchem Gott ringen wir? Um welchen Gott/welche Weisheit? Wie können und wollen wir benennen, worum wir ringen? Und warum wollen und sollen wir uns überhaupt auf ein Ringen einlassen? Für mich waren es diese – letztlich altbekannten – Fragen, die in verschiedenen Beiträgen aus unterschiedlichsten Perspektiven ausgeleuchtet wurden, die aber auch stark die Diskussionen und Gespräche ausserhalb der Plenumsreferate prägten. Es zeigte sich, dass ein ständiger Austausch darüber gerade im Kontext der ESWTR wesentlich bleibt: Deren Mitglieder stammen inzwischen aus

26 unterschiedlichen Ländern, Lebensrealitäten wie theoretische Ansätze differieren beträchtlich.

Spannend fand ich, wie die Organisatorinnen irischen und britischen Perspektiven Platz einräumten. Mary Condren z. B. stellte vor, wie auf poetisch-künstlerische Weise befreiend an die Traditionen um die irische Heilige Brigit angeknüpft werden kann. Mit Melissa Raphael kam eine grosse jüdische Theologin Grossbritanniens zu Wort. Auf den ersten Blick kurios wirkte, dass durch einen Hauptvortrag von Carol Christ die «Göttin» zum Thema gemacht wurde. Christs Beitrag und die kritischen Antworten darauf liessen jedoch erkennen, wie dringlich es noch immer ist, das «Geschlechtliche» in Konzeptionen des Göttlichen nicht nur angemessen zu formulieren, sondern auch angemessen in rituelle Formen umzusetzen. Insgesamt kam ich von der Konferenz beflügelt in die Schweiz zurück: Es stärkt, erfahren zu haben, dass es sehr viele, sehr kreative Theologinnen innerhalb Europas gibt. Ermutigend bleibt etwa auch das Wissen um den «Cosmic garden» auf dem Campus der «Business School», dem Konferenzort. Er lädt ein zu einer Reise vom Urknall bis in die heutige Postmoderne – und lässt die Reisende gerade damit die Heiligkeit des Universums spüren. Meist seien die neuen Studierenden über die Ausrichtung der «Business School» überrascht, meinte Lisa Isherwood, die Initiatorin des Gartens. Doch werde diese Ausrichtung jeweils schnell zu einer Selbstverständlichkeit.

Veronika Bachmann

Verwandlung essen. Feministisches zum Abendmahl. Studenttag der IG Feministische Theologinnen Schweiz vom 29.08.2009

In Basel tagten 47 Theologinnen zu dem Thema der Christenheit, das seit 2000 Jahren eine heisse Kartoffel und nicht selten ein Zank-Apfel ist: «Verwandlung essen – Feministisches zum Abendmahl» lautete das Menü. Auf feministische Weise, nämlich sprachgerecht, bibelkundig, unkonventionell, befreiungstheologisch und neugierig, näherte sich die Tagung dem Tisch des Essens und des Hungers. Luzia Sutter Rehmann, Professorin für Neues Testament in Basel, Katja Wißmiller von der Frauenkirche Zentralschweiz und Brigitte Becker, Studienleiterin im Tagungs- und Studienzentrum Boldern,

hatten den Tag vorbereitet. «Ein reich gedeckter Tisch auf dem Flyer lockte mich zu diesem Studenttag: Knuspriges Brot und süsse Trauben, kühles Wasser, schwerer Wein und ein langer Tisch, an dem alle Platz finden. In etwa so stelle ich mir das Paradies vor ... oder das Reich Gottes, aber zu Abendmahl oder Eucharistie scheint dieses Bild keine Assoziationen bei mir zu wecken. Dazu fällt mir ein: Schlangestehen und kartonähnliches Brot, angestrenktes Kauen ohne zu schmatzen, Einzelkelche um der Verbreitung der Schweinegrippe vorzubeugen ... mehr Frust als Lust. Sinnen-fremd. Sinnen-los – bloss sinnlos? Nach einem Einführungsreferat von Luzia Sutter Rehmann zu «Aufstehen und essen. Von der Verwandlung der Körper beim Abendmahl» geht es in Arbeitsgruppen darum, Brücken zu schlagen zwischen der biblischen und der realen Mahlgemeinschaft. Hier klafft ein riesiger Graben, zwischen der Tischgemeinschaft, die Hoffnung und Freude in uns wecken soll, und der Feier am Sonntagmorgen.

Auf eine Brücke stösst uns die Bibel im Zusammenhang der unterschiedlichen Mahlfeiern Jesu, sie macht auf das Gegenstück aufmerksam: den Hunger. Essen lässt sich nicht denken ohne Hunger. Die Evangelien sind voll vom Hunger der Menschen und zeigen auch auf, dass sich Wut daraus nährt. Eine Wut, die berechtigt ist. Eine andere philosophische Brücke finden wir im Begriff der «absoluten Metapher» von Blumenberg. Es zeigt sich, dass in der Mahlgemeinschaft die eschatologische Tischkante berührt wird und wir die Brücke – zwischendurch, ganz kurz nur – erahnen können.

Am Ende des Tages bleibt eine Diskrepanz, die sich nicht überbrücken lässt. Aber wir können davon träumen und erzählen und den liturgischen Raum auf den reich gedeckten Tisch hin im Blick behalten. Und ausprobieren, handeln und uns nicht in Worten verlieren, sondern der Vision eine reale Form geben: Mahl feiern mit Rosenöl, Wasser und einem Butterzopf vom Coop.

Simone Marchon

VERANSTALTUNGEN

Verein 2020

alliance F, der Bund der Schweizerischen Frauenorganisationen, bereitet eine dritte Saffa (Schweizerische Ausstellung für FrauenArbeit) vor – nach

denjenigen von 1928 und 1958. Zur Durchführung hat *alliance F* den Verein «2020» gegründet und das Projekt «2020 – der weibliche Blick auf die Zukunft» initiiert. Das Projekt will Ideen und Visionen für die Zukunft unserer Gesellschaft aus der Perspektive der Frauen erfassen und in geeigneter Form der Öffentlichkeit präsentieren. Das Projekt ist in drei Phasen unterteilt: Vorprojekt, Konzept und Realisierung. Das Was, Wie und Wo sind Gegenstand der Abklärungen im Vorprojekt. Dafür organisiert der Verein 2020 eine Schweizreise mit dem 2020-Container und Workshops, mit dem Ziel, die Schlüsselthemen zu ermitteln. An jedem Standort finden Denkräume zu 10 Themen, den gesellschaftlichen Haupttrends, statt.

Die nächsten Standorte sind: 14.11.09 in Luzern; 18. u. 19.11.09 in Pontresina; 20. u. 21.11.09 in Bern. Weitere Informationen unter www.2020.ch.

Bat Shalom – die Stimme der israelischen Frauen-Friedensorganisation

Wie sich die jahrzehntelange Besetzung auf die Gesellschaft der Besetzer auswirkt, berichtet die Direktorin von Bat Shalom, Molly Malekar, in einem Vortrag anlässlich des «Internationalen Tages gegen Gewalt an Frauen». Sie engagiert sich mit ihren Frauen für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina. Der Vortrag ist in englischer Sprache und wird übersetzt.

Co-Veranstalterinnen: Frauen für den Frieden Schweiz, Amnesty International/Schweizer Sektion, Jüdische Stimme für einen gerechten Frieden, HEKS.

23.11.09 17.30 Uhr, Volkshaus Zürich; 24.11.09 20.00 Uhr, Ref. Kirchgemeindehaus Sursee; 25.11.09 20.00 Uhr, Forum für Zeitfragen Basel; 01.12.09 20 Uhr, Synagoge Beth Yaacov Genf; 02.12.09 19.30 Uhr, Saal der offenen Kirche St. Gallen.

Weitere Informationen unter: www.frauenfuerdenfrieden.ch.

«Komm, lies mit meinen Augen». Interreligiöser Studientag für Frauen und Männer

Jüdische, christliche und muslimische Frauen lesen ihre heiligen Schriften. Alle drei Buchreligionen verstehen ihr heiliges Buch als Offenbarung, Wort Gottes und normative Richtschnur für die Lebensführung. Doch die Auslegungen von Tora, Bibel und Koran folgen ganz verschiedenen Traditionen. Der Studientag lädt ein, diese besser kennen zu lernen und darüber in einen Dialog zu treten. Mit Brigitte Becker, Studienleiterin Boldern; Rifa`at Lenzin, Islamwissenschaftlerin & Co-Leiterin Zürcher Lehrhaus; Eva Pruschy, Judaistin, Bildungsbeauftragte Schweiz. Israel. Gemeindebundes; Reinhild Traitler, EPIL.

08.11.2009, Zürcher Lehrhaus, Limmatstrasse 73.

Detailprogramm und Anmeldung unter: www.boldern.ch.

IN EIGENER SACHE

merk.würdig

Vernissagen zum *merk.würdigen* Plakat und ebensolcher FAMA finden am 12.11.2009 in Biel, am 13.11. in Basel, am 16.11. in Zürich, am 25.11. in Aarau und am 4.12. in Luzern statt.

Anlässlich der Vernissage in Basel werden die Frauenkirchenstellen für das Projekt *merk.würdig* mit dem Margabühlig-Förderpreis ausgezeichnet.

Ein merk.würdiges Geburtstagsfest

Die FAMA wird 25 Jahre alt und hat damit selbst ein Stück Geschichte geschrieben. Am 17.01.2010 feiern wir um 15 Uhr im Bullingerhaus, Aarau, ihr 25-jähriges Bestehen mit einem Geburtstagsfest bei Kaffee, Kuchen und feiner Kaffeehausmusik. Dazu gehören auch humorvolle Blicke in und hinter die FAMA. Weitere Informationen dann unter: www.fama.ch

Gratulation

Die Schlangenbrut, die feministisch-theologische Zeitschrift in Deutschland und darüber hinaus, gratuliert solidarisch und begeistert FAMA, der berühmten Schweizer Schwester zum Jubiläum «100/25»!

2008 feierte die Schlangenbrut ihr 25-jähriges Jubiläum mit Ausgabe Nr.100. Historie, Aktuelles und Bestellungen unter www.schlangenbrut.de.



Ich möchte die FAMA abonnieren

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ Ort _____

- Normalabo: Fr. 30.–
- GönnerInnenabo: Fr. 40.–
- Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 24.–
- Einzelnummern: Fr. 8.– zuzügl. Porto
Ausgabe _____

Die FAMA erscheint vierteljährlich

Bestellzettel einsenden an: Verein FAMA, c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

REDAKTIONSTEAM:

Moni Egger, Luzern
Esther Kobel, Basel
Tania Oldenhage, Cambridge USA
Kerstin Rödiger, Binningen
Simone Rudiger, Basel
Susanne Schneeberger Geisler, Bern
Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

ADMINISTRATIONS- UND REDAKTIONSADRESSE:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

LAYOUT:

Stefanie Süess, Zürich

DRUCK:

Gegendruck GmbH, Luzern

ABONNEMENT:

Normalabo: Fr. 30.–
GönnerInnenabo: Fr. 40.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 24.–
Einzelnummern: Fr. 8.– zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

FAMA 4/09

EDITORIAL	2
GELEBTE UTOPIE Andrea Kolb Das merk.würdige Faktenblatt	3
WEITER GEHEN Brigit Keller Nach der Weise junger Frauen. Ein Lied	4
VIEL ERREICHT – VIEL ZU TUN Sabine Scheuter Zur Gleichstellung in den Kirchen.....	6
VON AMTS-WEGEN Angela Berlis Die Ermächtigung von Frauen.....	9
TÜRÖFFNERINNEN Luzia Sutter Rehmann Feministische Theologie als Verletzliches erinnern	12
THEOLOGINNEN WELTWEIT Meehyun Chung Kontexte der Theologie von Frauen	14
EIN DORF MIT HÜTTEN Verena Naegeli Austausch afrikanischer und europäischer Theologinnen	16
INTERRELIGIÖSER THINK-TANK Doris Strahm Ein zukunftsweisendes Projekt	17
VOM VIRUS FEMINISMUS INFIZIERT Maria Hauswirth	18
DIE EWIG MORGIGE Christine Stark	20
LITERATUR UND FORUM	21

BILDNACHWEIS

Die Fotos in dieser FAMA stammen von Ute Nürnberg und Christine Stark.

IN EIGENER SACHE

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

VORSCHAU

Das Thema der nächsten Nummer: **Die Gekreuzigte**

Retours:
Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU